

Kriegerkönig und Psalmdichter

Biblische und archäologisch-historische Betrachtungen
zu König David

Uwe Zerbst

Verlag Logos Editions

Das Alte Testament im Kontext, Band 2
Kriegerkönig und Psalmdichter
Biblische und archäologisch-historische
Betrachtungen zu König David

© Verlag Logos Editions, Postfach 1131
91502 Ansbach, Deutschland
Hausanschrift: Bahnhofstr. 17
91575 Windsbach, Deutschland
Logos-Editions@gmx.net

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck auch auszugsweise,
sowie Verbreitung durch Bild, Funk Fernsehen, Internet
und Datenvererarbeitungssysteme jeder Art nur mit
schriftlicher Genehmigung des Verlages.

Gedruckt und hergestellt in Deutschland.

Umschlaggestaltung: Wilhelm Georg Adelberger
(wilhelm@adelberger.name) www.adelberger.name
Typografie, Satz und Zeichnungen: Uwe Zerbst
Umschlagbild: Säulenkapitell aus der Davidsstadt / Jerusalem
Foto: Andreas Späth

1. Auflage 2025

ISBN 978-3-945818-46-6

„Gewiss ist David eine der rätselhaftesten und großartigsten Gestalten des Alten Testaments. Was er auch tat, er wusste dafür immer klug und instinktsicher die rechte Stunde zu finden. Er war ungewöhnlich geschickt und konnte sich jeder Bedrängnis entledigen. Selbst der absurdeste Weg war ihm Recht, wenn er nur zum Ziel führte. Dabei war David ein Mann von hinreißender Tapferkeit. Es war ihm aber auch keine Schuld fremd, alle menschlichen Tiefen hat er durchwatet. Dennoch: er liebte Israel und stellte all sein Bemühen konsequent in den Dienst des Zwölfstämmeverbandes; er verehrte den Gott Israels und diente ihm in der vollen Kraft seiner schuldigen Menschlichkeit. Die alttestamentliche Geschichtsschreibung hat alle Seiten seines Wesens rückhaltlos aufgedeckt; sie hat ihn weder idealisiert noch in übermenschliche Größe hineingesteigert. Überhaupt liegt die Bedeutung des Alten Testaments darin, dass es unbestechlich die Wahrheit aufdeckt. Die Tradition fühlt sich nicht einem Menschen oder einem Volk verpflichtet, sondern dem Gott, der Recht, Gerechtigkeit und Wahrheit liebt.“

Hans Joachim Kraus

Mein Dank gilt den Herausgebern, Prof. Dr. Benjamin Kilchör und PD Dr. habil. Peter van der Veen für ihre inhaltlich wertvollen Hinweise bei der Erstellung des Buches sowie Dr. Hermann Mahnke für seine kritische Durchsicht des Textes.

INHALT

1. Der Mann, der sich nicht an die Regeln hielt	1
2. Der methodische Rahmen dieser Studie	5
2.1 Zur Methodik und den Grenzen von Geschichtsschreibung	5
2.2 Hermeneutische Grundentscheidungen	6
2.3 Die Quellen	9
2.3.1 Primär- und Sekundärquellen	9
2.3.2 Quellen im Zusammenhang mit David	12
2.3.2.1 Die Tel-Dan-Stele	12
2.3.2.2 Das Deuteronomistische Geschichtswerk: Fakt oder Fiktion?	14
2.3.2.3 Das Chronistische Geschichtswerk als Geschichtsklitterung?	18
2.3.2.4 Die Bücher Samuel	19
2.3.2.5 Die Könige- und Chronikbücher	29
2.3.2.6 Ein Fall für sich: die Psalmen	34
2.4 Zur geschichtlichen Einordnung Davids	46
2.4.1 Chronologische Vorüberlegungen	46
2.4.2 Der größere Rahmen: Von der Eroberung Kanaans bis zu den Aramäer-Kriegen	53
2.4.2.1 Die Eroberung des Landes unter Josua	53
2.4.2.2 Die Späte Bronzezeit als Zeit ägyptischer Vorherrschaft in Palästina ..	54
2.4.2.3 Die erste Hälfte der Richterzeit	61
2.4.2.4 Die Amarnazeit	63
<i>Exkurs:</i> Der östliche Mittelmeerraum gegen Ende der Späten Bronzezeit	68

4.2.5 Die Zeit der Ramessiden	76
2.4.2.6 Von der 20. Dynastie bis zum Ende der ägyptischen Vorherrschaft ..	85
<i>Nachtrag:</i> Schischak und Schoschenk nach der <i>Revidierten Chronologie</i>	87
2.4.3 Zusammenfassung zu Abschnitt 2.4	89
3. Biblischer versus historischer David?	91
4. Der Krieger	93
4.1 Gott und der Krieg – (wie) geht das zusammen?	93
4.2 Die Bedeutung des Krieges im Leben Davids	95
5. David und Goliath	99
5.1 War David überhaupt beteiligt?	99
5.2 Goliath, ein homerischer Held?	102
5.3 Der Kampf	105
5.4 Das Haupt Goliaths	107
6. David als Offizier im Heer Sauls	109
7. Der Gejagte: David als <i>Habiru</i>	115
8. König David	123
8.1 König über Juda	123
8.2 König über ein geeintes Israel: Größe und Elend eines Herrschers	125
8.2.1 Die Eroberung Jerusalems und der Kampf gegen die Philister	125
8.2.2 Staatsaufbau und Außenpolitik	130
8.2.2.1 Organisation des Staatswesens	130
8.2.2.2 Berufsheer und Volksaufgebot	136
8.2.2.3 Die Außenbeziehungen von Davids Israel	138
8.2.3 Der ungelöste Konflikt zwischen Nord- und Süd	146
8.2.4 Familenzwist und Thronfolge	148

9. Davids Verhältnis zum Gott Israels.....	159
10. Was bleibt?	167
Quellenverzeichnis	173
Register.....	183



1. DER MANN, DER SICH NICHT AN DIE REGELN HIELT

„Bleib endlich stehen, du Bastard, und stell dich dem Kampf!“ Der Hüne war nun wirklich wütend. Was für ein Spiel trieb dieser junge Hüpfher da mit ihm? Er selbst war kräftig und durchtrainiert, mehr als alle anderen. Aber in seiner schweren Rüstung konnte er den Springinsfeld beim besten Willen nicht einholen. Außerdem war es gegen die Regeln. Man hüpfte nicht in der Gegend herum, sondern kämpfte von Angesicht zu Angesicht. Aber dazu fehlte dem Typen dort offensichtlich der Mut. Warum hatte er dann überhaupt die Herausforderung angenommen?

„Na, warte nur, wenn ich dich erst zwischen die Finger kriege, dann mache ich ...“ Gerade, als er sich ausmalen wollte, wie er das Großmaul dort drüben an die Wildtiere verfüttern würde, spürte Goliath einen dumpfen Schmerz an der Stirn. Hatte er noch begriffen, was da gerade geschehen war? Jedenfalls war es vorbei. Eigentlich hätte David der Sieg aberkannt werden müssen, weil regelwidrig, aber das störte offenbar niemanden. Die israelitischen Krieger, bisher ängstlich im Hintergrund, fielen wie ein entfesselter Inferno über die Philister her, und diese rannten, noch ehe sie erfassen konnten, was sie gerade mit angesehen hatten, kopflos davon.

War er so, der legendäre Kampf des Hirtenknaben David gegen die Kampfmaschine Goliath? Oder haben wir es mit einer maßlosen Übertreibung zu tun? Hat die Begegnung, wie nicht wenige *kritische Bibelwissenschaftler* mutmaßen, vielleicht gar nicht stattgefunden? Was können wir überhaupt über David sagen? War er der aufrechte, unerschrockene Glaubensheld, an dem sich Juden und Christen seit jeher aufrichten, der edle Ritter, als den ihn die abendländischen Kaiser und Könige im Mittelalter so gern sahen? Oder war er der skrupellose Opportunist, der keine Probleme hatte, mit dem Feind zu paktieren, um so dem Thron näher zu kommen, ein

Despot neben den anderen Despoten seiner Zeit, ein gnadenloser Serienkiller, wenn es seinen Interessen diente? Oder war er einfach nur eine literarische Figur aus späterer Zeit, eine Art religiöser Romanheld, und vom wirklichen David wissen wir eigentlich nichts?



Die mittelalterliche Krone des Heiligen Römischen Reiches (Deutscher Nation) enthält Emailleplatten mit Abbildungen der alttestamentlichen Könige David, Salomo und Hiskia sowie dem von zwei Engeln umrahmten Christus. „Rex David“ hält in Anspielung auf Psalm 99,4 ein Spruchband mit der Aufschrift „Der ehrenhafte König liebt den Rechtsspruch.“

Wer sich der Person Davids nähert, sieht sich mit zwei großen Problemen konfrontiert: Zwar sind wir über keinen anderen Herrscher des Alten Orients so ausführlich informiert wie über David – das freilich ausschließlich aus der Bibel –, aber keiner von uns war damals dabei, und konnte sich ein eigenes Bild machen. Das trifft freilich auf Geschichte ganz generell zu. Zumindest fällt auf, dass das Porträt des zweiten Königs Israels keineswegs dem stereotypen Idealbild der altorientalischen Könige entspricht.

Der deutsch-schweizer Theologe Walter Dietrich (*1944) hat das in seinem Aufsatz „König David – biblisches Bild eines Herrschers im altorientali-

schen Kontext“¹ sehr gut herausgearbeitet. Zwar weist David dieselben Vorzüge auf wie andere Könige des Altertums auch – der Autor zieht zum Vergleich dreizehn Herrscher aus dem 3. bis 1. Jahrtausend v. Chr. heran –, sein Portrait wirkt jedoch ungleich lebensnäher und es beinhaltet auch Schatten und Makel. Wie sah die übliche Beschreibung eines Herrschers aus? Dietrich fasst sie in fünf Punkten zusammen:

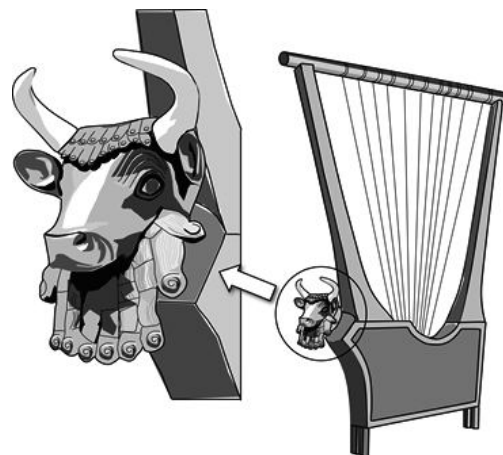
„Stellt man die Beschreibungen der genannten Könige nebeneinander, so ergeben sich Koinzidenzen hauptsächlich in fünf Bereichen: Große – und auch kleinere! – Herrscher sind offenbar ausgezeichnet durch (1) bestimmte persönliche Vorzüge, (2) eine klare Legitimation zur Ausübung der Herrschaft, (3) außergewöhnliche militärische und außenpolitische Erfolge, (4) hervorragende Leistungen für den inneren Frieden und die Wohlfahrt des eigenen Landes und (5) eine besondere, Segen wirkende Nähe zur Sphäre des Göttlichen“.²

Selbst musikalische Begabung findet sich in außerbiblischen Quellen etwa bei Schulgi I. von Ur³, wenn dieser von sich sagt: „Ich ...habe mich auch der Musik hingegeben, nichts war dabei zu schwierig für mich“.⁴

All das trifft, wie gesagt, auch auf die Davidberichte zu, aber diese erschöpfen sich nicht darin. Hören wir noch einmal Walter Dietrich:

„Eben diese Farben weist auch das biblische Davidbild auf. Doch mischen sich dahinein ganz unerwartete Töne: David hat Schwächen, seine Legitimation ist fragwürdig, er erleidet Fehlschläge im Inneren wie gegen außen, er erlebt mit seinem Gott teils böse Überraschungen. Eben diese be-

sondere Farbmischung macht den eigentümlichen Reiz des facettenreichen biblischen Davidbildes aus“.⁵



Der mit Gold überzogene Stierkopf zierte einst eine Lyra. Leonard Wooley (1880-1960) fand ihn im Grab der Königin (oder Hofdame) Puabi von Ur, der mutmaßlichen Stadt der Vorfahren Abrahams.

Dem Alttestamentler und Linguisten Daniel Bodi (*1956) ist unbedingt Recht zu geben, wenn er in Bezug auf die biblischen Berichterstatter anmerkt: „Die Freiheit, die sich der Erzähler in Bezug auf die Hauptprotagonisten Saul und David nimmt, ist in der Literatur des Nahen Ostens einzigartig“.⁶ Der reformierte Theologe Hans-Joachim Kraus begründete das so:

„Die alttestamentliche Geschichtsschreibung hat alle Seiten seines [Davids] Wesens rückhaltlos aufgedeckt; sie hat ihn weder idealisiert noch in übermenschliche Größe hineingesteigert. Überhaupt liegt die Bedeutung des Alten Testaments darin, dass es unbestechlich die Wahrheit auf-

¹ Dietrich, W.: König David – biblisches Bild eines Herrschers im altorientalischen Kontext. In: Dietrich, W. & Herkommer, H. (2003), S. 3-32.

² Dietrich, W. In: Dietrich, W. & Herkommer, H. (2003), S. 5.

³ Schulgi war der zweite König der 3. Dynastie von Ur (konv. Datum: Ende des 3. Jahrtausends v. Chr.).

⁴ Castellino, G.R. (1972), zit in Dietrich, W. in Dietrich, W. & Herkommer, H. (2003), S. 6.

⁵ Dietrich, W. in Dietrich, W. & Herkommer, H. (2003), S. 3.

⁶ Bodi, D.: The story of Samuel, Saul, and David. In: Arnold, B.T. & Hess, R.S. (2014), Kapitel 6, S. 202.

deckt. Die Tradition fühlt sich nicht einem Menschen oder einem Volk verpflichtet, sondern dem Gott, der Recht, Gerechtigkeit und Wahrheit liebt“.⁷

Oben sprach ich von *zwei* Schwierigkeiten bei der Beschäftigung mit der Person Davids. Das zweite Problem besteht paradoxerweise darin, dass sich über die Jahrhunderte Generationen von Forschern und Laien dem Thema gewidmet haben. Nicht nur ist die Zahl der Aufsätze und Bücher unüberschaubar, ihre Ergebnisse widersprechen sich – gefühlt – auch in nahezu jedem Punkt. Eine vollständige Übersicht – die zu geben der Autor allerdings nicht entfernt in der Lage ist – würde im Ergebnis beim Leser wahrscheinlich völlige Ratlosigkeit zurücklassen. Natürlich könnte man sich beschränken und auf die derzeitige Lehrmeinung bei den Bibelwissenschaftlern verweisen, allerdings nur, um festzustellen, dass auch dies nur ein Wunschbild ist, denn eine einheitliche Lehrmeinung gibt es ebenso wenig wie ein zeitlos gültiges Davidbild. Was der Student oder Leser geboten bekommt, ist nicht viel mehr als eine Momentaufnahme, eine eingeschränkte Sichtweise, die mit ziemlicher Sicherheit in der Zukunft wieder revidiert werden wird.⁸

Erfährt er in der vorliegenden Studie nun die vollständige Wahrheit, *den David, wie er wirk-*

lich war? Ganz sicher nicht! Wie immer wir uns bemühen werden, unser Zugang zur Geschichte wird sich mit einem Bild – wissenschaftlich ausgedrückt: einem Modell – begnügen müssen. Das heißt freilich nicht, dass alles willkürlich ist. Postmoderner Agnostizismus ist in den Geschichtswissenschaften nicht weniger fehl am Platz wie in jeder anderen Wissenschaft auch. Es richtet aber eine Warntafel auf, dem Denken des eigenen Milieus – sei es in der Gesellschaft, in der Gemeinde oder in der Wissenschaft – gegenüber wachsam zu bleiben.

Für die vorliegende Studie bedeutet das, dass es erst einmal nötig sein wird, sich über die Voraussetzungen unserer geschichtlichen Bilder Rechenschaft abzulegen und sie, soweit wir es vermögen, von Verkrustungen zu reinigen, die sich als scheinbar feststehende Wahrheiten im Laufe der Zeit über unsere Interpretation gelegt haben. Konkret bedeutet das, dass wir, bevor wir zum eigentlichen Thema, d.h., zur Person Davids kommen werden, grundlegende Fragen allgemein zu unserer Geschichtsschreibung (Abschn. 2.1) und speziell zu unserem Verständnis der biblischen Texte (Abschn. 2.2) stellen müssen. Darauf aufbauend wird sich eine eingehendere Diskussion der historischen Quellen zu David als der wichtigsten Grundlage der Rekonstruktion seiner Geschichte anschließen (Abschn. 2.3).

⁷ Kraus, J.-H.: Israel, In: Mann, G. und Heuß, A. (1991), Bd. 2, S. 237-349, 267.

⁸ Zumindest legt das die historische Analyse der Bibelwissenschaft zum Thema nahe.



2. DER METHODISCHE RAHMEN DIESER STUDIE

2.1 Zur Methodik und den Grenzen von Geschichtsschreibung

Die Arbeit des Historikers umschließt zwei Elemente: die verfügbaren Quellen und einen Denkrahmen, in dem er die Ereignisse interpretiert. Indem sie mehr ist, als einfach nur die unkommentierte Wiedergabe alter Quellen, sondern immer auch deren kritische Beurteilung und Einfügung in diesen Rahmen einschließt, kann sie nur in begrenztem Maße objektiv sein. Der Leipziger Historiker Alexander Sembdner (*1986) merkt dazu an:

„Das, was wir unter Geschichte verstehen, ist immer nur das Endprodukt einer viele Filter durchlaufenden Beschäftigung mit bereits vergangenen Ereignissen, Handlungen und Gedanken“.⁹

Die Filterung begann bereits beim Verfasser der Ursprungsquelle, der aus einer Unmenge an Informationen diejenige ausgewählt hat, die ihm unter bestimmten Gesichtspunkten wichtig war, und der vielleicht bereits seine eigene Interpretation hineingelegt hat. Sie setzt sich fort beim modernen Historiker, der eine Theorie entwickelt, in die er ebenfalls eine eigene Sichtweise einbringt. Sembdner spricht in diesem Zusammenhang von einem

„mehr oder weniger komplexen Gerüst hypothetischer Annahmen und einer daraus gewonnenen Methodologie zum Einsatz, die forschungs- und erkenntnisleitend sind ... Denn Theorien sind nichts anderes als die Bündelung von (explizit) ausgeformten, logisch widerspruchsfreien Überlegungen und Annahmen (Hypothesen) zu einem bestimmten Untersuchungsgegenstand, den man sich *vor* [Betonung durch den Ver-

fasser der vorliegenden Studie] Beginn der Sichtung des Datenmaterials über diesen Gegenstand gemacht hat“.¹⁰

Der Bochumer Alttestamentler Christian Frevel (*1962) betont die Rolle der eigenen Gegenwart für die Geschichtsschreibung, wenn er schreibt:

„Indem die Geschichte die Vergangenheit mit der Gegenwart unlösbar verknüpft, verbindet sie das Gewesene zu einem dichten Gewebe, so dass man von einer *Textur* (lat. *textus* - ‚Gewebe, Geflecht‘) sprechen kann. Geschichte ist eine selektive, perspektivische und absichtsvolle Textur der Vergangenheit. In der Verknüpfung der Ereignisse wird das Geschehene auf die Gegenwart hin als sinnhaft konstruiert“.¹¹

Hayden White (1928-2018) schließlich drückt es so aus:

„... die Historiker sind Produkte der Kulturen und *Communities*, für die sie schreiben. Deshalb reflektiert der Wert, den sie geschichtlichen Ergebnissen zuschreiben, die gemeinsamen kulturellen ‚Werte ihrer Gesellschaft‘“.¹²

Natürlich muss sich eine Theorie vor dem Hintergrund der empirischen Daten – in unserem Fall: der Quellen – bewähren, wobei letzteren immer auch ein potenzielles „Vetorecht“ (Reinhart Koselleck) zusteht. Sehr viel stärker als im Bereich der exakten Wissenschaften besteht aber in der Geschichtsschreibung als Geisteswissenschaft die Möglichkeit der aufeinanderfolgenden oder gleichzeitigen Existenz unterschiedlicher,

⁹ Sembdner, A.: Ohne Quellen keine Geschichte... – aber ohne Theorien geht es auch nicht. In: Friedrich, R., Jaros, S., Satjukov, E., Seibert, K. & Wiehl, S. (2018), S. 17-26.

¹⁰ Sembdner, A. in: Friedrich, R., Jaros, S., Satjukov, E., Seibert, K. und Wiehl, S. (2018). Vgl. auch meine Ausführungen zur Methodik der Wissenschaft in Zerbst, U. (2018), Erster Hauptteil: Wissenschaftstheorie, S. 11-21.

¹¹ Frevel, C.: Bibel und Geschichte. In: Dietrich, W. (2017), S. 43-56, 48.

¹² White, H.: The historical text as literary artifact. In: White, H. (1978), S. 91.

miteinander konkurrierender, sich mitunter auch widersprechender Theoriegebäude (in der Sprache der Wissenschaftstheorie: „Paradigmen“), die jede für sich eine gewisse innere Konsistenz aufweisen kann.

Seinen Ausdruck findet dieser Umstand in der Herausbildung von „Schulen“ und in der verbreiteten Bezugnahme auf Autoritäten. Aussagen wie „Es besteht weitgehend Konsens darüber, dass ...“ oder „Das Gros der Forscher geht heute davon aus, dass ...“ sind unter wissenschaftstheoretischem Gesichtspunkt schwache Argumente. Der amerikanische Historiker David Fischer (*1935) spricht vom „Trugschluss des vorherrschenden Beweises“ (*fallacy of the prevalent proof*), bei dem an die Stelle der Prüfung die *Mehrheitsmeinung* tritt.¹³ Der Verweis auf Denkschulen ist nun einmal ein subjektives und kein objektives Kriterium. Solange das sauber reflektiert wird, spricht es freilich nicht gegen die Seriosität der Geschichtswissenschaft etwa im Vergleich mit den exakten Wissenschaften. Es ist schlicht dem Untersuchungsgegenstand geschuldet.

Behalten wir also im Hinterkopf: Der Denkrahm, der der Interpretation der Quellen zugrunde liegt, ist im Kopf des Wissenschaftlers (oft unbewusst) mehr oder weniger fest „verdrahtet“, was er nur selten explizit zum Ausdruck bringt. Die Folge kann gravierend sein, wenn das, was in Wirklichkeit der Test einer Hypothese ist, beim Zuhörer oder Leser als Beschreibung einer Tatsache ankommt. Die Gefahr ist umso größer, als unser aller Anspruch an die Geschichtsschreibung ja nicht auf die Formulierung von Denkmodellen abzielt, sondern wir möchten erfahren, *wie es denn nun wirklich war*. Um damit kommt nach dem Verfassen der Ursprungsquellen und deren

Aufbereitung und Interpretation durch den modernen Historiker der letzte Filter zum Einsatz. Auch der Zuhörer oder Leser interpretiert noch einmal, wenn er sich etwa zwischen den widersprüchlichen Aussagen zweier Theorien entscheiden muss.

2.2 Hermeneutische Grundentscheidungen

Hermeneutik ist, allgemein ausgedrückt, die Lehre vom Verstehen und im Speziellen, hier gebrauchten Sinn, die „Methodenlehre der sachgerechten Auslegung von Texten“¹⁴ Ähnlich wie in der Geschichtswissenschaft – und, sofern wir es mit historischen Texten zu tun haben, in enger Verbindung mit dieser – wird auch Hermeneutik niemals völlig objektiv sein. Nach Hans-Georg Gadamer (1900-2002) schließt jedes Verstehen ein Vorverständnis des Interpretierenden ein. Er gebraucht in diesem Zusammenhang den Begriff des „Vorurteils“, den er nicht, wie im allgemeinen Sprachgebrauch, negativ, sondern als „Bedingung des Verstehens“ sieht.¹⁵ Anders als in der Blütezeit des Positivismus¹⁶ angenommen, unterscheidet sich Hermeneutik damit aber nicht grundlegend von den Naturwissenschaften, deren Modelle ebenfalls auf Grundannahmen errichtet werden, die selbst wissenschaftlich nicht zugänglich sind.¹⁷

Das bedeutet nun aber nicht, dass zwischen verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen methodisch gar keine Unterschiede bestünden. Dass das nicht der Fall ist, wird sofort klar, wenn man an das Experiment denkt, das in der Physik und vergleichbaren Fächern essentiell ist, in den Geschichtswissenschaften jedoch keine oder allenfalls eine Nebenrolle spielt (etwa in der experimentellen Archäologie). Wichtiger als das ist je-

¹³ Fischer, D.H. (1970), S. 51-53.52 schreibt: „Es gibt nur wenige Wissenschaftler, die sich nicht bis zu einem gewissen Grad den kollektiven Ansichten ihrer Kollegen gebeugt haben.“

¹⁴ Sichler, R.: Hermeneutik. In: Mey, G. und Mruck, K. (2018), S. 50-64.

¹⁵ Gadamer, H.-H. (1986), S. 281.

¹⁶ Geistesströmung, die nur das als wahr anerkennen wollte, was auf objektivierbaren Fakten beruhte. Dieses Ideal sah man in den Naturwissenschaften realisiert.

¹⁷ Vgl. dazu meine Ausführungen in Zerbst, U. (2018), Erster Hauptteil: Wissenschaftstheorie“, S. 11-21.



Der Philosoph Hans Georg Gadamer betonte die Rolle der Tradition für die Hermeneutik. In diesem Zusammenhang sprach er (ohne die negative Konnotation des Begriffs) von unvermeidlichen „Vorurteilen“.

doch der Unterschied, dass Grundannahmen in den Naturwissenschaften – soweit ich es überblicke – immer oder fast immer wert- und weltanschauungsneutral sind, was vom hermeneutischen Vorverständnis jedoch oft nicht gesagt werden kann. Ich habe den Abschnitt aus diesem Grunde etwas provokativ mit *Hermeneutische Grundentscheidungen*¹⁸ überschrieben.

Beginnen wir mit *meiner* hermeneutischen Grundentscheidung, die darin besteht, dass ich den biblischen Texten einen sehr viel höheren historischen Aussagegehalt beimesse, als dies allgemein im *bibelkritischen* Rahmen geschieht. Dieses „Vorurteil“ wird mich freilich im Folgenden nicht davon entbinden, meine Aussagen anhand von Daten, d.h. biblischen und außerbiblischen Textaussagen sowie dem archäologischen Befund zu prüfen, wobei sie möglicherweise widerlegt werden.

Unschwer erkennbar weiche ich damit vom *Mainstream* einer *bibelkritisch* geprägten Her-

meneutik ab, der die Beweislast – ob zu Recht oder nicht, sei einmal dahingestellt – deshalb auf meiner Seite sehen wird. Deshalb möchte ich gleich zu Beginn zwei möglichen Fehlschlüssen vorbeugen. Indem ich, wie gesagt, den biblischen Quellen einen deutlich höheren historischen Wert beimesse, als heute an unseren theologischen Fakultäten üblich, setze ich mich – dessen bin ich mir bewusst – dem Verdacht aus, unwissenschaftlich zu arbeiten. Bei einem Leser, der die konventionelle *bibelkritische* Lesart, die er vermutlich eher *unkritisch* verinnerlicht hat¹⁸, mit der einzig möglichen Form von Wissenschaft verwechselt, werde ich es schwer haben, dieses Vorurteil auszuräumen. Die Qualität wissenschaftlicher Arbeit misst sich jedoch nicht an den *Grundannahmen*, sondern an *methodisch korrekter* Vorgehensweise.

Das zweite potenzielle Fehlurteil kommt aus der entgegengesetzten Richtung. Zwar bin ich überzeugt davon, dass mein Ansatz im Grundsatz wissenschaftlich zielführender ist als das *bibelkritische Paradigma* – sonst hätte ich mir die Arbeit erspart, dieses Buch zu schreiben –, wer jedoch am Schluss die Erkenntnis gewonnen hat, dass der *bibelkritische Ansatz* dadurch widerlegt ist, dem sei mitgeteilt, dass auch die vorliegende Studie nicht weniger, aber auch nicht mehr als ein wissenschaftliches Modell zum Inhalt hat. Das schließt ein, dass es ebenfalls nicht ohne Hypothesen auskommt, die mehr oder weniger *plausibel*, letztlich jedoch unbeweisbar sein werden.

Dem aufmerksamen Leser wird nicht entgangen sein, dass ich den Begriff „*Historisch-kritische Methode*“ vermieden und durch den Begriff „*bibelkritisches Paradigma*“ ersetzt habe. Mein Hauptproblem mit der „*Historisch-kritischen Methode*“ ist, dass ich sie überhaupt nicht für eine *Methode* halte, sondern, zumindest soweit es

¹⁸ Vgl. dazu meine Ausführungen in Zerbst, U. (2018), Dritter Hauptteil: Bibelkritisches Paradigma, S. 43-78.

ihre ursprüngliche Begründung durch Ernst Troeltsch (1865–1923) angeht¹⁹, für einen Satz allgemein gehaltener *Grundannahmen*.²⁰ In *bekanntnistreuen*²¹ Kreisen reibt man sich vor allem an dem Begriff *Kritik* als unangemessen im Umgang mit der Bibel. Das sehe ich auch so, wenn – wie ich manchmal den Eindruck habe – etwas schon allein deshalb kritisch gesehen wird, weil es in der Bibel steht. Gebraucht man den Term jedoch im Sinne einer gewissen Unvoreingenommenheit, so sehe ich ihn durchaus positiv, während ich die beiden übrigen Kernbegriffe Troeltschs, die *Analogie* und die *Korrelation*, tatsächlich für unangemessen im Umgang mit singulären, d.h. einmaligen und außergewöhnlichen Ereignissen halte, um die es sich bei einem Eingreifen Gottes in die Geschichte selbstredend handeln muss.

An dieser Stelle steht die Tür für Missverständnisse weit auf, weshalb ich das Gesagte noch etwas präzisieren möchte. Wenn Gerhard Maier in seinem Buch „Das Ende der historisch-kritischen Methode“ schreibt, dass methodische „Kritik ... nicht die angemessene Antwort auf Offenbarung“²² sein könne, so gebe ich ihm Recht, soweit es Aussagen angeht, die wissenschaftlicher Methodik nicht zugänglich sind, etwa in Bezug auf den Heilsplan Gottes. Ich hätte auch formulieren können: „die unsere Möglichkeiten zu verstandesfähiger Kritik übersteigen“ – wohl wissend, dass diese Grenzen nur allzu oft übertreten werden.

Daneben existiert aber ein weiterer Bereich, in dem sich die Bibel, wenn man so will, selbst *falsifizierbar* gemacht hat, indem sie auf Informationen



Der Theologe Ernst Troeltsch strebte mit der Formulierung der Grundpfeiler der historisch-kritischen „Methode“ die Verwissenschaftlichung der biblischen Hermeneutik an. Allerdings handelt es sich insbesondere bei seinen Kriterien „Analogie“ und „Korrelation“ wissenschaftstheoretisch nicht um methodische Kategorien, sondern um Grundannahmen. Geht man von der Existenz Gottes aus, machen sie wenig Sinn.

Bezug nimmt, die wissenschaftlich, etwa in Archäologie und Geschichtsschreibung, zumindest prinzipiell zugänglich sind.²³ Hinzu kommt, dass wir nicht über den Urtext verfügen, sondern es mit späteren Abschriften wie dem *Masoretischen Text*, der *Septuaginta* oder Textfragmenten von *Qumran* zu tun haben, die, bei grundsätzlicher Übereinstimmung der Texte im Detail, an etlichen Stellen Abweichungen voneinander aufweisen. Hier ist *Kritik* im Sinne von unvoreingenommener Analyse, also im Sinne der Textkritik bzw. Textforschung durchaus angezeigt, sofern sie sich einer methodisch korrekten Vorgehensweise bedient.

¹⁹ Troeltsch, E. (1908) definierte die Methode durch drei grundlegende Säulen: (a) *Kritik* meint, wenn man es positiv nimmt, so viel wie unvoreingenommenen Umgang mit den Texten, (b) *Analogie* bedeutet: in der Geschichte gibt es keine analogiellen Vorgänge, und (c) *Korrelation*, dass es in der Geschichte immer einen (innerweltlichen) Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung gibt.

²⁰ Vgl. meine ausführlichere Auseinandersetzung in: Zerbst (2018), Abschn. „Wissenschaftstheoretische Interpretation der historisch-kritischen ‚Methode‘“, S. 71–76.

²¹ Hinsichtlich meiner Definition dieses Terms s. Zerbst (2018), Abschn. „Die Bekenntnistreuen“, S. 23–25.

²² Maier, G. (1975): Das Ende der historisch-kritischen Methode. Brockhaus Verl., Wuppertal, 2. Aufl., S. 17.

²³ Falsifizierbar bedeutet „prinzipiell widerlegbar“ und ist die Grundbedingung für Wissenschaft, s. Zerbst (2018), Abschnitte „Falsifizierbarkeit“, S. 13–14, und „Bibel und Falsifizierbarkeit“, S. 31–36.

Werden Probleme mit dem Text im *bibelkritischen* Rahmen oft in einem Klima grundsätzlichen *Misstrauens* der Bibel²⁴ gegenüber diskutiert, so werden sie nach meiner Erfahrung im bekenntnistreuen Rahmen bei den *Evangelikalen* und noch mehr bei deren *charismatischem* Flügel oft gar nicht zur Kenntnis genommen. Der Preis der „stillschweigenden Ausblendung“ problematischer Stellen im Rahmen einer solchen *Pneumatischen Hermeneutik*²⁵ wird jedoch früher oder später zu zahlen sein, etwa dann, wenn einer ihrer Vertreter außerhalb des durch die Gemeinde geschützten Raumes unerwartet *bibelkritischen* Argumenten ausgesetzt ist, denen er dann umso hilfloser begegnen wird, als er von ihnen bis *dato* überhaupt nichts gehört hat.

Um meine Überzeugung kurz auf den Punkt zu bringen: Was wir benötigen, ist eine kompetente wissenschaftliche Auseinandersetzung jenseits einer „Hermeneutik des Verdachts“ – und zugleich jenseits aller Ignoranz den tatsächlichen Problemen gegenüber. Oben habe ich von „methodisch korrekter Vorgehensweise“ gesprochen. Das entscheidende Kriterium ist *Falsifizierbarkeit*²⁶ Das mag selbstverständlich erscheinen, ist die prinzipielle Möglichkeit, eine Aussage zu widerlegen, doch das Grundmerkmal von Wissenschaftlichkeit schlechthin. Ich habe jedoch den Eindruck, dass dieses einfache Grundprinzip, das oft ein erhebliches Maß an Selbstbeschränkung einschließt (wie sie in den exakten Wissenschaften selbstverständlich ist), im Umgang mit der Bibel allzu leicht übertreten wird.

2.3 Die Quellen

2.3.1 Primär- und Sekundärquellen

Oben war davon die Rede, dass die Arbeit des Geschichtswissenschaftlers darin besteht, alte Quellen zu beurteilen und in einem zu entwickelnden Denkraum zu deuten. Beginnen wir mit den Quellen. Es liegt auf der Hand, dass die Quellenlage für historische Ereignisse tendenziell immer spärlicher wird, je weiter die Zeit zurückliegt. Der Historiker Leopold von Ranke (1795-1886) hat in diesem Zusammenhang zwischen „Primär-“ und „Sekundärquellen“ unterschieden. Der Schweizer Theologe und Ägyptologe Othmar Keel drückt es so aus:

„Primärquellen sind solche, die der aktuelle Geschichtsprozess produziert hat wie z.B. Bauten oder schriftliche zeitgenössische Dokumente (z.B. die Amarna-Tafeln) ... und die ihrerseits diesen Prozess beeinflusst haben. Sekundärquellen sind solche, die aus einem gewissen Abstand den Geschichtsverlauf beschreiben. Die Grenze zwischen beiden ist allerdings fließend ...“.²⁷

Primärquellen, also Quellen, die zeitlich näher an den beschriebenen Ereignissen sind, werden po-

²⁴ Man wird den einzelnen Autoren dabei nicht pauschal negative Absichten unterstellen dürfen. Das Problem liegt eher in einer grundlegenden Herangehensweise an die Texte, die Marcus Döbert (2005), S.16f als einen „dialektischen Prozess aus historischer Distanzierung und existentieller Aneignung“ beschreibt: „Da sie explizit den Anspruch vertreten, sich vorbehaltlos und uneigennützig den biblischen Texten unterzuordnen und, ... nur das schließlich zu sagen, was dort schon verschwiegen artikuliert war“, erscheint es ihnen auch erlaubt, ... etwas anderes als den Text selbst zu sagen, aber unter der Voraussetzung, dass der Text selbst gesagt und in gewisser Weise vollendet werde“ (Zit. Michel Foucault, 2000, S. 19f).“

²⁵ Ich habe den Begriff von Marcus Döbert (2005), S. 85-101, übernommen. Ursprünglich geht er meines Wissens auf den deutsch-baltischen evangelischen Theologen Helmuth Frey zurück. Dass das Verständnis der biblischen Texte nicht auf intellektuelle Fragen reduzierbar ist, ist dabei unbenommen.

²⁶ Eine Theorie ist nur dann wissenschaftlich, wenn prinzipiell die Möglichkeit zu ihrer Falsifizierung (Widerlegung) besteht; s. Zerbst (2018), Abschn. „Falsifizierbarkeit“, S. 11-13.

²⁷ Keel, O. (2007), Band 4/1, S. 152.